

Subpolitik – Der Machtzerfall der Institutionen

Von Ulrich Beck

I

Der nationalstaatliche Begriff des Politischen kennt und zieht klare Grenzen zwischen Politik und Nicht-Politik.¹ Politik existiert und regiert – wie vorgeschrieben und ausgemalt – im »politischen System«, also im Parlament, in den Ministerien usw. Außerhalb etikettierter Politik – also in der Wirtschaft, Wissenschaft, in den technischen Labors, in der Privatsphäre – geschieht viel, wird gestritten, gefeilscht, übers Ohr gehauen, man trennt, vereinigt, liebt und betrügt sich und andere, aber das eben gerade *nicht* nach den Regeln der Politik, also ohne Mandat, ohne Parteiapparat, ohne Zustimmungsabhängigkeit. Auch wenn die politischen Handlungsspielräume im politischen System schrumpfen, wird hier und nur hier nach dem Politischen gefahndet – von Politikern und Politikwissenschaftlern. Sollte sich aus irgendwelchen Gründen herausstellen, daß hier niemand die Macht in der Hand hält, daß auch die machthabenden Machthaber das Machthaben nur noch simulieren, dann diagnostiziert man »Unregierbarkeit« und regiert nach diesem Muster weiter.

Doch warum kann und soll eigentlich das Politische nur im politischen System beheimatet sein, stattfinden? Wer sagt, daß es *nur* in den Formen und Begriffen der Regierungs-, Parlaments- und Parteienpolitik möglich und wirklich wird? Vielleicht verschwindet das Politische im und aus dem politischen System und taucht – verändert und verallgemeinert – als »*Sub(system)politik*«² in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen in erst noch zu begreifender, zu erschließender Form neu auf?

Dies ist die These: In allen Handlungsfeldern – Technik, Medizin, Recht, Arbeitsorganisation – brechen unter dem Druck veränderter Herausforderungen und Grundüberzeugungen *alternative Handlungsmöglichkeiten* auf. Der alte, in die sozialen Systeme eingebaute industrielle Konsens trifft im Generationswechsel auf neue andersartige – ökologische, feministische usw. Grundüberzeugungen. Die Technokratie endet mit den Alternativen, die im technisch-ökonomischen Prozeß aufbrechen und diesen polarisieren. Soweit und

1 Der hier vorliegende Text ist ein Teilargument, das in einem späteren Buch über die Politisierung der Gesellschaft ausgearbeitet wird.

2 Vgl. dazu U. Beck, Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986, S. 300ff.

sobald diese Alternativen professionell und profitabel werden, Berufe spalten, Karrieren begründen, Märkte, vielleicht sogar Weltmärkte erschließen, auf diese Weise auch den Machtblock der Wirtschaft auseinanderdividieren und damit zwischen und innerhalb von Institutionen, Parteien, Interessenverbänden, Öffentlichkeiten aller Art neuartige Konflikte und Koalitionen ermöglichen und erzwingen, zerschellt das Bild von der handlungsenthobenen Selbstreferenzialität sozialer Systeme. Diese selbst werden gestaltbar. Wie die sozialen Klassen, so verblassen auch die sozialen Systeme im Zuge reflexiver Modernisierung. Sie werden in ihrem Bestand entscheidungsabhängig, legitimationsabhängig, veränderbar. Alternative Handlungsmöglichkeiten also sind die Klinge, über die die Individuumunabhängigen Systeme springen. Das ist keineswegs normativ, keineswegs als Drohung, sondern diagnostisch, also ganz und gar wertfrei, sogar mit einem ehrlichen Bedauern über so viel Untergang gemeint.

Das Politische, soweit es sich friedlich verhält, friedlich gehalten werden kann, vollzieht sich im nationalstaatlichen Demokratieverständnis der einfachen Moderne ausschließlich als ein *regelgeleiteter Ringkampf der Parteien um die Futtertröge und Steuerungshebel der Macht* – mit den Zielen: Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung, soziale Sicherheit, Regierungswechsel im Sinne von Personalwechsel, Parteienwechsel. Das ist, so vollzieht, verwirklicht sich Demokratie. Politik aber im Sinne von Umbau des Regierungssystems, Regierungstransformation, Selbstauflösung der Regierung nach unten und nach oben, indem z.B. Entscheidungskompetenzen einerseits an die Verbände, andererseits an globale Akteure delegiert werden – niemals! Anders gesagt: Politik im nationalstaatlichen Gefüge und Regelsystem ist kein Aufbruch in ein neues Land des Politischen, des Weltpolitischen, der Weltrisikogesellschaft, sondern eine Einlösung und Sicherung der demokratischen und wirtschaftlichen Spielregeln der Nationalstaaten. Das Politische wird als regelgeleitete, regelumsetzende, nicht aber *regelverändernde*, gar Regeln *erfindende* Politik verstanden und betrieben, als Variation in der Ausführung, nicht etwa als *Politik der Politik*.

Auch wenn niemand aus tiefstem Herzen sagen kann, er oder sie glaube, daß der Umbau von einer nationalen Selbsterstörungs-Wirtschaft zu einer globalen und demokratischen Weltzivilisation gelingt, so wird doch sehr schnell darüber Einigkeit zu erzielen sein, daß es mit den vorhandenen, veralteten Institutionen auf keinen Fall gelingt. Wenn man aber davor nicht länger die Augen verschließen will, dann muß man den Rahmen der Status-Quo-Politik in den Zielpunkten – Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung und soziale Sicherheit – verlassen, diesen jedenfalls öffnen, erweitern, umdenken und umkomponieren. Dabei ist man aber schon bei der *Erfindung des Politischen*.

Kant hatte an der Wende ins 19. Jahrhundert die Frage gestellt: Wie ist Erkenntnis möglich? Heute, zwei Jahrhunderte später, lautet die parallele Frage:

Wie ist politische Gestaltung möglich? Es ist kein Zufall, daß damit die Summenfrage gestellt ist, die Kunst und Politik verbindet.

Jenseits von Natur, Gott, Altären, Wahrheit, Kausalität, Ich, Es und Über-Ich beginnt die »Kunst des Lebens«, wie der späte Foucault dies nannte, oder wie wir heute sagen können: die Kunst der Selbstgestaltung, die Erfindung des Politischen als universelle Grundbedingung menschlicher Existenz. Das ist ganz zweifellos kein Hoffungszeitalter, kein Paradies, das sich hier auftut. Denn hier drohen auch Verhängnisse völlig neuen Ausmaßes, Verhängnisse und Neurosen übrigens, die nicht mit dem Untergang – das wäre ja etwas: Schluß, Aus, Ende! – zusammenfallen, sondern mit dem Nichtuntergang, der uns bevorsteht.

II

Vorbei sind die Zeiten, da mit den Extremalternativen – entweder System oder Individuum – viel Kredit und Beifall zu gewinnen waren. Heute läuft alles auf ein Mischverhältnis beider Standpunkte hinaus, und die Kontroversen entzünden sich daran, wo warum die Prioritäten liegen und wie die Fragen der Gegenperspektive in der eigenen Argumentation auftauchen oder unterdrückt werden.

Niemand leugnet, daß Autofahren etwas anderes ist als Kirschkuchenessen im Café oder Geldabheben bei der Bank und daß das Benehmen der Individuen vor und hinter dem Bankschalter vorgezeichnet ist und durch die einzelnen Individuen zwar unterschiedlich ausgefüllt, aber nur schwer umgestaltet werden kann. Wer vom Supermarkt in die U-Bahn, in das Büro, in die eigene Wohnung wechselt, paßt sein Verhalten den jeweils geltenden Regeln, Möglichkeiten, Ausdrucksformen, Inszenierungen an. Überall zeigt sich dieselbe Umkehrung, die das individualistische Selbstbewußtsein der Moderne in sein Gegenteil verkehrt und so auf die Berechtigung und Realität »sozialer Systeme« verweist. Zugespitzt: Nicht wir sprechen die Sprache, die Sprache spricht uns. Die Grammatik des Sozialen – der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Familie etc. – gibt die Äußerungs- und Darstellungsformen vor, die der einzelne ausführt, ausfüllt, nicht ohne sich vor sich selbst und anderen als Schöpfer darzustellen, wo er und sie Kopisten waren. »Institutionen können keinen eigenen Verstand haben«, sagt Mary Douglas.³ Institutionen *sind* das Individuelle, das den Individuen als Eigenes, Erfundenes, erscheint. »Fragen Sie jemand, was er ißt, und er wird Ihnen so antworten, wie er denkt, daß Sie denken, was er essen sollte.«⁴

3 Vgl. M. Douglas, *Wie Institutionen denken*. Frankfurt/Main 1991.

4 Ebd., S. 124.

»Um zu erfahren, wie wir den Klassifizierungszwängen unserer Institutionen widerstehen können, möchten wir vielleicht einmal herauszufinden versuchen, ob wir keine unabhängige Klassifikation zustande bringen. Aber leider werden uns alle Klassifikationen, in denen wir denken, fertig geliefert, zusammen mit unserem sozialen Leben. Wenn wir über die Gesellschaft nachdenken, benutzen wir die Kategorien, die wir als Mitglieder der Gesellschaft verwenden, wenn wir miteinander über uns selbst sprechen.« Egal, auf welcher Ebene der Gesellschaft wir uns bewegen, immer stehen soziale Klassifikationen zur Verfügung, das ist bereits zu viel gesagt: bilden den Hintergrund, den Horizont, in dem wir uns selbst und die anderen sehen und bewerten. Greifen wir die häusliche Welt heraus und denken an »die Rollen von Kindern und Erwachsenen, Männern und Frauen«. Schon »reproduzieren wir ganz automatisch das gewohnte Autoritätsschema und die übliche Arbeitsteilung in der Familie, aber was wir da reproduzieren, ist ganz verschieden, wenn ein Inder oder ein Amerikaner es tut ... Wir könnten auch mit den am wenigsten in die soziale Organisation integrierten Rollen beginnen, zum Beispiel mit Landstreichern, und uns dann von der Peripherie her immer mehr dem Zentrum des Einflusses nähern. Oder wir beginnen bei den Neugeborenen und bewegen uns dann durch die Altersstruktur nach oben. In jedem Fall übernehmen wir die Kategorien, die unsere Verwaltungen benutzen, um Steuern festzusetzen, um Volkszählungen durchzuführen und den Bedarf an Schulen oder Gefängnissen abzuschätzen. Unser Denken bewegt sich immer schon in eingefahrenen Gleisen. Wie sollten wir jemals uns selbst in der Gesellschaft denken, ohne dabei auf die in unseren Institutionen niedergelegten Klassifikationen zurückzugreifen? Für die Sozialwissenschaften gilt das sogar in besonderem Maße: Ihr professioneller Gegenstandsbereich ist in administrative Kategorien gegossen«. In den juristischen und administrativen Kontrollkategorien »sind die Menschen nach Fähigkeitsniveau klassifiziert, und das Denken ist eingeteilt in Rationales, Krankes, Kriminelles und krankhaft Kriminelles. Die Arbeit des Klassifizierens, die man für uns bereits erledigt hat, wird ausgeführt als Dienstleistung für institutionalisierte Berufe.« Doch die Institutionen bringen nicht nur Etikettierungen hervor, »die Etikettierungen stabilisieren (auch) den Strom des sozialen Leben und schaffen zum Teil erst die Realität, auf die sie sich beziehen. ... »Menschen durch Etikettierungen machen« – so nannte Hacking diesen Prozeß ... »die unerhörte Vermehrung der Etikettierungen während des 19. Jahrhunderts dürfte weit mehr Menschenarten hervorgebracht haben, als die Welt bis dahin jemals gesehen hatte«. ... Mit derselben Geschwindigkeit, mit der neue (bis dahin unbekannt) medizinische, kriminalwissenschaftliche, sexualwissenschaftliche und moralische Kategorien erfunden wurden, traten spontan und in Massen neue Arten von Menschen hervor, um die Etiketten aufzunehmen und sich entsprechend zu verhalten. Die Empfänglichkeit für neue Etiketten spricht für eine außerordentliche Bereitschaft, sich einzuordnen und das eigene Ich

undefinieren zu lassen. Hier haben wir es nicht mit einer Namensgebung zu tun, ... vielmehr verhalten die neuen Menschen sich ganz anders, als sie es jemals getan haben.«⁵

»Der Gedanke will Tat, das Wort will Fleisch werden«, schreibt Heinrich Heine. »Die Welt ist die Signatur des Wortes. Dies merkt euch, ihr stolzen Männer der Tat. Ihr seid nichts als unbewußte Handlanger der Gedankenmänner, die oft in demütigster Stille euch all euer Tun aufs Bestimmteste vorgezeichnet haben.«⁶

Klassifikationen gleichen Institutionen: Hier haben wir es mit einer Grundprämisse funktionalistischer Soziologie zu tun, Soziales muß aus Sozialem – nicht aus Individuellem – erklärt werden, lautet die klassische Formel, in der Emile Durkheim diese »Soziologische Methode« gefaßt hat. Doch es ist die Frage, ob diese Binde- und Prägekraft des Sozialen nicht genau dem widerspricht, was die Soziologie als Kern der Moderne erkannt und herausgestrichen hat: Pluralisierung, Individualisierung, Konstruktion, Entscheidbarkeit, Reflexion und Diskursivität. In einer Theorie reflexiver Moderne muß nach den Großgruppenkategorien: Stammeskultur, Stände, Klassen, auch die Kategorie, die mit der Moderne entstanden ist: der Begriff des sozialen Systems, den Prinzipien der Moderne selbst unterworfen werden. Wir wollen dies durch eine Wende der Fragestellung versuchen, in der gleichsam die moderne Metaphysik handlungsenthobener, subjektloser Systeme noch einmal auf ihre sozialen Entstehungs- und Verfallsbedingungen befragt wird. Die subjektorientierte Gegenfrage lautet: Unter welchen Bedingungen erzeugen *Individuen* mit ihrem Denken und Handeln die sozialen Wirklichkeiten scheinbar individuenunabhängiger Systeme? Und umgekehrt: Unter welchen Bedingungen wird die Übermacht und Überwirklichkeit sozialer Systeme *fiktiv*, weil die Konsensformen und -formeln fehlen oder versagen, die die Subjektüberhobenheit der Systeme begründet haben? Mit anderen Worten, die Frage: wie Systeme Systeme ermöglichen, wird ersetzt durch die Frage, wie *Individuen* Systemfiktion erzeugen. Die Vermutung lautet: Die Verselbständigung sozialer Systeme setzt das *Einverständnis* in dieser Verselbständigung voraus, mehr noch: die Produktion und Reproduktion der Individuumunabhängigkeit von Systemen geschieht im und durch das Denken und Handeln der *Individuen*. Es wird die Frage nach der Selbstreferentialität der Systeme ersetzt durch die Frage nach der *Kulturabhängigkeit* selbstreferentieller Systemwirklichkeiten und Systemfiktionen.

5 Ebd., S. 162-165.

6 H. Heine, Zur Geschichte der Religion und der Philosophie in Deutschland, in: Gesammelte Werke V. Berlin/Weimar 1981, S. 95f.

III

Systembildung ist Machtbildung – ohne Gewaltmittel. Die damit verbundenen Fragen tauchten solange nicht auf, wie selbstverständliches Einverständnis in Systembildungen kulturell verfügbar, genauer: *am Arbeitsmarkt »kaufbar«* ist – als (religiös fundiertes) Leistungsbewußtsein (Calvinismus, protestantische Ethik, Berufsorientierung, Berufsstolz, Aufstiegsmotivation, Joborientierung und dergleichen mehr). Max Weber und Karl Marx haben zwei verschiedenartige Argumentationsfiguren ausgearbeitet, wie diese Erzeugung und Nutzung von kulturellen Selbstverständlichkeiten für die Verselbständigung von Bürokratien, Organisationen, Industriebetrieben, oder eben des Kapitalismus insgesamt sichergestellt werden können. Webers berühmte Studie *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* schlägt in diesem Sinne den Bogen von bestimmten religiösen Dogmen, nämlich der innerweltlichen Askese des Calvinismus, zum Berufsethos, zur Umgestaltung der Welt nach den Maximen der Berechenbarkeit und des wirtschaftlichen Gewinns. Die »methodische Lebensführung«, die Selbstaufopferung, die Selbstversachlichung wird zum lebendigen Bauelement individuumsabhängiger Systeme. Diese haben ihren Grund in einem bestimmten religiösen Selbst- und Weltbild: Die technische Umwandlung der Welt, die Anhäufung von Reichtümern wird zum direkten Weg, um die unergründliche Gnade Gottes zu erringen und zu erreichen.

Bei Marx dagegen ist die Konsensform, die der Verselbständigung der Kapitalverwertung entspricht, nicht mehr nur oder primär von vorkapitalistischen Traditionen und religiösen Überlieferungen abhängig. Vielmehr bringt der Kapitalismus in Gestalt des Arbeitsmarktes selbst Orientierungsmuster hervor, die eine (relative, scheinbare) Individuumunabhängigkeit der Industriebetriebe ermöglichen: Die *Lohnarbeit* zwingt den einzelnen dazu, zu sich selbst und seinen Fähigkeiten ein doppeltes, gespaltenes Verhältnis zu entwickeln. Einerseits muß er sein Können funkeln lassen, um die Abnehmer am Arbeitsmarkt zu einem für ihn möglichst preisgünstigen Verkauf seiner »Ware Arbeitskraft« zu verführen, andererseits muß er aus demselben Grunde gegenüber den Inhalten, dem Nutzen und den Folgen seiner Arbeitskraft und Arbeit gleichgültig werden. Genau diese erzwungene, erlernte Gleichgültigkeit stellt aber die Konsensform in beliebige Zwecke bereit und dar, deren andere Seite die unbefragte Macht »selbstreferentieller Systembildung« ist.

Um dies zu erläutern, muß man nun allerdings über Marx hinausgehen: Am Arbeitsmarkt werden also nicht nur Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern auch *das Einverständnis in die Gestaltung menschlicher Arbeitsprozesse gehandelt und erworben*, damit aber der Stoff, aus dem Individuumunabhängige Organisationen »gebaut«, »baubar« werden. Der Arbeitsvertrag ist auch ein Zustimmungsvertrag nach dem Muster: ich, Unternehmer, bezahle Dich und kümmere mich nicht darum, was Du mit Deinem Geld in Deiner Freizeit

machst, wenn Du Dich nicht darum kümmerst, was ich mit Deiner Arbeitskraft in der von mir bezahlten Arbeitszeit anstelle, in die Welt setze. Der Arbeitsvertrag ist ein *Machtvertrag*; durch ihn wird der Arbeitende, der Arbeitskraftbesitzer und -verkäufer von den Inhalten und Nutzen seiner Arbeit freigekauft und auf die Freizeit verwiesen, um seine »privaten« Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen und Ängste zu befriedigen und zu besänftigen. Die Umsetzung seines Arbeitsvermögens selbst dagegen tritt er an den Käufer und Organisator der Arbeit ab. Die Einwilligung in diesen Tausch kann einerseits durch Existenznot – Arbeitslosigkeit – des Lohnabhängigen erzwungen und erzeugt werden; andererseits stumpft auch das System der hierarchischen und zerstückelten Industriearbeiten den Arbeiter gegen die Inhalte und Folgen seiner Arbeit ab. Mit anderen Worten, die kulturelle Gleichgültigkeitsform, aus der selbstreferentielle Systeme gemacht sind, wird *in diesen selbst miterzeugt und immer wieder eingeschliffen*. Der Arbeiter in einer Marmeladenfabrik muß kein Liebhaber von Marmelade sein, formuliert burschikos Niklas Luhmann. Macht, die funktioniert, verschwindet aus dem Bewußtsein.

Systembildung ist Machtbildung im Aggregatzustand des selbstverständlichen Einverständnisses, der Selbsterneuerung des Einverständnisses nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage, Kündigung und Einstellung, materieller Existenzsicherung und Rollenvollzug im Betrieb. »Selbstreferentielle Systeme« beruhen also auf *gekaufter* Zustimmung, sind lohnabhängige oder erwerbstätige Organisationen. Die Gleichgültigkeit der Arbeitenden gegenüber den Produkten, Folgen und Nebenfolgen ihrer Arbeit ist die andere Seite der Macht, die die Individuen zu einer Umwelt der Systeme unter anderen werden, genauer: als solche erscheinen läßt. In dem Maße, in dem diese Gleichgültigkeit (aus welchen Gründen auch immer) aufgehoben und durch inhaltliche Ansprüche an die Arbeit ersetzt wird, beginnt die Macht fragwürdig zu werden, zu verfallen. Das Management kann nicht mehr mit automatischer Zustimmung rechnen. Es muß umgekehrt mit seinen Entscheidungen immer auch zugleich Zustimmung *erzeugen*. Sicher, man kann versetzen, entlassen, befördern usw. Wo aber die Wahrscheinlichkeit wächst, auf diese Weise keinen neuen Blankoscheck auf Zustimmung »rekrutieren« zu können, beginnt der Machtzerfall.

Unter der Oberfläche des Arbeitsvertrages entsteht eine Art Balance von formellen und informellen Machtelementen; und diese Balance verschiebt sich mit abnehmender Gleichgültigkeit und zunehmender Zustimmungsabhängigkeit ins Informelle. Die Macht der inhaltlichen Ansprüche an die Arbeit ist sich ihrer Macht meist nicht bewußt, weil sie individuell, individualisiert, sozusagen in den Anspruch selbst verliebt und nicht etwa strategisch vorgebracht wird. Die noch ohnmächtige Macht der inhaltlich anspruchsvoller werdenden Arbeitskraft-Anbieter wird aber der Gegenseite, den Abnehmern, als Machtverfall, als Machtvakuum bewußt und Gegenstand von Beschwörungsaktivitäten aller Art: Wirtschaftsethik, Betriebskultur, corporate identity.

In einer Erwerbsgesellschaft, in der jeder, jede zur materiellen Sicherung der Existenz zur vertraglichen Verausgabung der eigenen Arbeitskraft gezwungen ist, entsteht und erneuert sich mit der Berufsqualifikation, Berufsorientierung, Berufsausübung, Berufsidentität auch das Systemgefüge der Macht in einem prinzipiellen Sinne. Man kann geradezu sagen: *Erwerbs- und Joborientierung und relative Systemautonomie sind die zwei Seiten ein und derselben Medaille*. In dem Maße aber, in dem das Muß der Erwerbsarbeit durch soziale Sicherung, Arbeitsrecht, hohe Ausbildung, Doppelverdienertum etc. gelockert wird, zerfällt mit der Gleichgültigkeit die Autonomie, der autonome Dispositionsraum »selbstreferentieller Systeme«.

Alles, was in die Moderne hineinreicht und von ihr begünstigt oder erzwungen wird, macht Institutionen zustimmungsabhängiger. Das fängt beim allgemeinen Wahlrecht an, setzt sich über die Expansion des Ausbildungswesens ebenso fort wie durch die Errungenschaften sozialer und rechtlicher Sicherung und findet nicht zuletzt auch in der zunehmenden Wissenschaftsabhängigkeit aller Tatbestände und Entscheidungen seinen Ausdruck. Wenn dies alles eine Lockerung des Arbeits-Muß und der Verfügbarkeit von Alternativen (der Versorgung, der Arbeit, der Identität) zur Folge hat, dann haben wir es mit einer latenten Demokratisierung betrieblichen Handelns zu tun, anders gesagt: mit einem Machtverfall, einer *Erosion* der Institutionen. Wobei diese mit der Zustimmungunsicherheit wachsende Ohnmacht der Institutionen ihrerseits *latent* bleiben kann, solange niemand sie offen herausfordert.

Die Ökologiefrage, die das Bewußtsein der im Betrieb Handelnden erreicht und verändert hat, stellt die *Machtfrage im Betrieb neu*, weil die traditionale Industriepolitik selbstzerstörerisch nicht nur nach außen, sondern auch nach innen, in den Betrieb hineinwirkt: Sie zersetzt die fraglose Zustimmung, die die hierarchische Verselbständigung bürokratischer Entscheidungsorganisationen überhaupt erst ermöglicht hat.

Die Frage, in welchem Sinne von »Zustimmung« hier überhaupt die Rede ist, läßt sich eingrenzen. So kann sehr wohl eine hohe allgemeine Zustimmung zu den demokratischen Institutionen des westlichen Gesellschaftssystems einhergehen mit einem Zustimmungsentzug in konkreten Fragen, wie an dem hohen Potential von Nicht- und Protestwählern in allen Industriestaaten deutlich wird. Ja, sogar die Zustimmung zu den demokratischen Grundprinzipien und zum Charakter der Institutionen kann geradezu umgekehrt den Zustimmungsentzug im konkreten Fall *begründen*. Hätte man in der alten DDR nach der allgemeinen Zustimmung zum Sozialismus gefragt, wäre das Ergebnis wahrscheinlich wenig alarmierend gewesen, obwohl wenige Monate später der allgemeine Zustimmungsentzug das Machtsystem wie ein Kartenhaus zusammenbrechen ließ.

Die theoretische Setzung »selbstreferentieller Systeme« muß also umgekehrt werden, will sie nicht geradewegs zu einer spätmodernen Metaphysik werden. Nicht die Systeme reproduzieren sich selbst, sondern die Individuen erzeugen

mit ihren Verhaltensmustern der Gleichgültigkeit Verfügungsmöglichkeiten, die als »Selbstreferentialität« von Systemen *erscheinen* – auf Widerruf. Wenn Zustimmung nicht mehr einfach erkaufte werden kann, sondern von Einsicht, Umsicht, Zielen, Nebenfolgen, Spaß, Kitzel, Gründen, Gesprächen, Anerkennung, Identität, Kooperation und dergleichen mehr abhängig gemacht, sozusagen auf Probe gewährt und vergeben wird, dann verliert die Systemautonomie ihre tragenden Zustimmungssäulen, und es geschieht zweierlei: Systembildung wird als Machtbildung *erkennbar*. Und der Machtverfall eröffnet *subpolitische Handlungsspielräume*.

IV

Das Fortwirken einer Institution gründet auf ihrer gesellschaftlichen Anerkennung als »permanenter« Lösung eines »permanenten« Problems. Akteure, die institutionalisierte Aktionen vollziehen müssen, müssen daher systematisch mit dem institutionalisierten Sinn bekannt gemacht werden. Dies kann einerseits in einem entsprechenden Erziehungsprozeß – Ausbildung, Kompetenzerwerb und Anwendung der entsprechenden Fähigkeiten im Arbeitsprozeß – geschehen. Andererseits ist aber auch ein Grundkonsens über die Mittel und Ziele notwendig, mit denen diese »Lösungen« produziert und reproduziert werden können. Dies genau leistet das Expertenwissen und Expertenkönnen.

Beruhet so die Stabilität »verselbständigter« Systeme, Institutionen und Organisationen wesentlich auf der Konstanz und Eindeutigkeit der Expertenrationalität, so läßt sich diese Bedingung auch umdrehen: *Die Machtfrage in den Institutionen stellt sich, wenn rivalisierende Expertengruppen sich gegeneinander verselbständigen, miteinander inhaltlich rivalisieren, aufeinander treffen.* »Der Zusammenstoß alternativer symbolischer Sinnwelten wirft automatisch die Machtfrage auf, an welcher der konkurrierenden Wirklichkeitsbestimmungen die Gesellschaft »hängen bleiben« wird ... Welche gewinnen wird, hängt von der Macht, nicht vom theoretischen Genie ihrer Legitimatoren ab.«⁷

Eine wesentliche Rolle spielt dabei sicherlich auch die Frage, inwieweit die aufbrechenden Alternativen zufällig, moralisch oder *systematisch*, also in der Fortentwicklung der »Sachrationalität« der Expertengruppe selbst bedingt sind. Mit anderen Worten: Wenn die Profession – die Entdecker, Hüter und Erzeuger des Neuen (neuer Erkenntnisse, Krankheiten, Medikamente usw.) – sich aufspalten und gegensätzliche, gegeneinander gerichtete Wahrheiten und Wirklichkeiten erzeugen, dann und genau in dem Maße zerbrechen die Fiktionen oder Konstruktionen individuumunabhängiger Systeme.

7 P.L. Berger/Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/Main 1969, S. 116f.

Dies war und schien bisher undenkbar oder wenigstens keine reale Bedrohung. Drei Bedingungen haben dies geändert: der Übergang von der einfachen zur reflexiven Verwissenschaftlichung, die ökologische Frage und das Eindringen feministischer Orientierungen und Erwartungen in die verschiedenen Professionen und beruflichen Handlungsfelder.

Dort, wo die Wissenschaften und Expertendisziplinen im Wechselverhältnis ihre Grundlagen, Folgen, Fehler aufgreifen und ausleuchten, geschieht mit der Expertenrationalität genau das, was sie in der einfachen Verwissenschaftlichung an der Laienrationalität vollzogen hat: diese wird in ihren Mängeln erkennbar, fragwürdig, gestaltbar und umgestaltbar. Die ökologische Frage dringt in alle Berufsfelder vor und beginnt hier, sich in inhaltlichen Kontroversen über Methoden, Orientierungen, Berechnungsverfahren, Zielsetzungen, Normen, Entwürfe, Routinen etc. zu konkretisieren und zu manifestieren. Jedenfalls wird die Existenz von ökologischen Spaltungen in den Berufsgruppen und Expertenzirkeln zu einem wesentlichen Indikator und Gradmesser für die Stabilität der Stabilität, mit der die Institutionen der klassischen Industriegesellschaft sich und andere über den Zweifel ihrer Macht hinwegzutäuschen vermögen. Dasselbe gilt in anderer Weise für die feministische Wissenschafts- und Professionskritik, wenn sie sich nicht mit der Anklage des beruflichen Ausschlusses von Frauen begnügt, sondern den Kern: die beruflich monopolisierte Rationalität und Praxis kritisiert und mit innerprofessionellem Scharfsinn und Methodik die Fachkompetenz neu und anders definiert und komponiert; dies nicht nur individuell, sondern im Verbund und organisiert.

Auf diese Weise geht ein Ideal zu Bruch: Experten können – so wird allgemein vermutet – Meinungsverschiedenheiten mit den Mitteln ihrer Methodik und ihrer wissenschaftlich-technischen Normen lösen. Wenn man nur lange genug forscht, schweigen die Gegenargumente, herrscht Eindeutigkeit und Einigkeit. Das genaue Gegenteil könnte eintreten: Forschung, die weiter-, difzilier fragt, ihre eigenen Voraussetzungen einschließt, alle Einwände aufgreift, sich zu eigen macht, diese Art reflexiver Forschung löst ihre Eindeutigkeits- und Monopolansprüche auf und erhöht beides zugleich: Begründungsabhängigkeit und Unsicherheit aller Argumente und Argumentationen.

V

Die »Selbstreferentialität« industriegesellschaftlicher Teilsysteme ist gerade nicht nur von diesen selbst abhängig, sondern von den *kooperativen Strukturen und Abhängigkeiten zwischen den Teilsystemen*. Die industriellen, betrieblichen Akteure müssen sich auf eine prinzipielle Modernisierungskonformität der sie begleitenden und kontrollierenden Instanzen der Verwaltung, des Rechts, der Öffentlichkeit, der Kommunen, der Bürgerorganisationen verlas-

sen. Konflikte sind möglich, müssen aber in dafür ausgezeichneten Arenen und Verfahren berechenbar geschlichtet werden können. Diese Verlässlichkeit schließt die soziale Akzeptanz von Verwaltungsakten und Gerichtsurteilen ein; auch daß in den kontrollierenden Verwaltungen Personen nachrücken, die die Spielräume im Spannungsfeld gegensätzlicher Werte und rechtlicher Interpretationsmöglichkeiten im Sinne eben einer grundsätzlichen Priorität für kalkulierbare, unaufhaltsame eigendynamische Modernisierung auslegen.

In all diesen Punkten ist der zwischensystemische Modernisierungskonsens gefährdet. Am Beispiel der ökologischen Frage verdeutlicht: Der Einbruch der Ökologie in die Ökonomie öffnet die Ökonomie für die Politik. Industrie und Wirtschaft werden zu einer *politischen* Unternehmung in dem Sinne, daß die Gestaltung des Unternehmens selbst – seine Organisations-, Personalpolitik, Produktpalette und Produktionsentwicklung, großtechnische Investitionen und Organisationsgestaltungen – nicht mehr hinter verschlossenen Türen als Sach- und Systemzwänge exekutiert werden können. Diese werden vielmehr von Alternativen umstellt und durchgesetzt, wodurch andere Erwartungen, Akteure und Aufmerksamkeiten, Konsumentenmitsprachen in die ehemals allein und daher »unpolitisch« regierenden Managementzirkel hineinwirken. Der unpolitische Bourgeois des sozialstaatlich regulierten Spätkapitalismus wird zum *politischen* Bourgeois, der *in* seiner wirtschaftlichen Sphäre nach den Maßstäben legitimationsbedürftiger Politik »regieren« muß. Dabei ist der politische Bourgeois nicht zu verwechseln mit dem Citoyen, auch nicht mit einem wirtschaftlichen Citoyen. Diese neue Art einer *offenen* Industriepolitik bleibt nämlich von den Verfahren und Mechanismen des politischen Systems sehr wohl unterscheidbar: Der Unternehmer, Manager wird nicht gewählter Repräsentant; nach wie vor entscheiden die neutralen Indikatoren Lohn und Gewinn über Beteiligungen und Erfolge von Produkten und Organisation, aber *das inhaltliche* »Wie« wird *politisch, kontrovers, mitbestimmbar, zustimmungsfähig, zustimmungspflichtig*. Vertrauen wird zentral, wird zum »Vertrauens-Kapital«, das gerade im Weiterspielen des alten industriellen Drehbuchs verspielt werden kann. Daher die »neue Heiligkeit« der Wirtschaft: ökologische Moral, Ethik, Verantwortung, ganz- und glanzseitig, werbewirksam verkündigt.

»Reflexive« Modernisierung wird zur *diskursiven* Modernisierung. Die »Diskursgesellschaft« (Jürgen Habermas) verändert die Rahmenbedingungen wirtschaftlich-technischen Handelns, erzwingt nicht nur einen anderen »Verkehrsstil«, andere Selbstdarstellungsformen und -foren; sie entwertet auch bisheriges Organisations- und Strategiewissen und erzwingt neue innerbetriebliche Handlungs- und Legitimationsformen.

Die Politisierung, die ökologische und technische Gefahren in die Industrie hineinragen, hat zwei Seiten: Zum einen wird industriell betriebliches Handeln öffentlichkeitsabhängig und diskursiv; zum anderen wachsen die Einflußchancen externer Gruppen, damit aber auch die der Verwaltung und die

der parlamentarisch-staatlichen Politik. Die alte »unpolitische« Großkoalition zwischen Verwaltung, Staat, Wirtschaft, Technik und Wissenschaft trägt nicht mehr. Sie zerfällt unter der öffentlichen Anklage der »in Kauf genommenen« Gefährdung. Wohlfahrts- und Gefährdungssteigerung bedingen sich wechselseitig. In dem Maße, in dem dies (öffentlich) bewußt wird, sitzen die Verteidiger der Sicherheit nicht mehr in demselben Boot mit den Planern und Erzeugern des wirtschaftlichen Reichtums. Die Koalition aus Technik und Ökonomie wird brüchig, weil die Technik zwar Produktivität steigert, zugleich aber die Legitimität aufs Spiel setzt. Die Rechtsordnung stiftet keinen sozialen Frieden mehr, weil sie mit den Gefahren allgemeine Benachteiligungen sanktioniert und legitimiert.

Anders gesagt: Die Ohnmacht offizieller Politik gegenüber dem industriellen Block ist die Ohnmacht gegenüber dem *klassischen* setting. Diese kann in einer *Politik der Politik*, die ihre eigenen Einflußchancen im Schmieden ökologischer Bündnisse entfaltet und entwickelt, überwunden werden: Die Öffentlichkeit wird in ihrer Doppelfunktion als Konsument und Gewissen zu einem Dauerzwangsbeichtvater einer sündigen Wirtschaft. Was bislang nur auf dem Papier stand und von niemandem ernstgenommen wurde – Kontrolle, Sicherheit, Schutz der Bürger und der Umwelt vor den zerstörerischen Folgen des Wirtschaftswachstums – wird plötzlich zu Hebeln, über die Staat, Öffentlichkeit, Bürgergruppen, Verwaltung ihre politischen Interventionen in die Festungen der Wirtschaft im Namen eines neuen ökologischen Kreuzrittertums planen und ausführen können.

Verlierer *erzeugen* Gewinner. In dem Maße, in dem die Industrie öffentlich ihre ökologische Unschuld verliert, bauen andere Wirtschaftszweige darauf ihre »grünende« Existenz auf. Eine Wirtschaft, die ökologisch lernfähig wird, spaltet sich. Diese Spaltung wiederum erlaubt die Herstellung der Lernfähigkeit mit politischen Mitteln. Wie die Duodezfürsten von Päpsten und Kaisern gegeneinander ausgespielt wurden (und diese von jenen), so eröffnet die Verteilung von Gewinnern und Verlierern ein politisches Spiel mit Branchen, Unternehmen, Steuern und Kontrollen, gewürzt und zubereitet mit »wissenschaftlichen Risikoanalysen«, die den schwarzen Ursachen-Peter dahin und dorthin stecken, verstecken und schieben. Dieses mit der Politik selbst entstehende, zu entwickelnde »Spiel« erlaubt es, Koalitionen des Pro und Kontra zu schmieden und gegeneinander auszuspielen zum Zwecke der Repolitisierung der Politik. Mit anderen Worten: Es ist möglich, einer ökologischen Politik strategischen Nachhilfeunterricht zu geben in Gestalt eines – ironisch formuliert – *kleinen Handbuchs des ökologischen Machiavellismus*. Erst dieser nimmt der Formel vom »ökologischen Umbau der Industriegesellschaft« das Flair des Technisch-Naiven und stattet sie mit politischen Bedeutungen und einer Handlungsmacht aus, die beim Übergang von der ökologischen Moral zur ökologischen Politik notwendig werden.

VI

Der Einwand liegt nahe, daß das alles Spekulationen sind, die von den harten Maximen des marktwirtschaftlichen Erfolgs beiseite geschoben werden. Handelt es sich doch – so werden viele sagen, hoffen – um flüchtige Meinungen, Zustimmungen, die einmal entzogen, dann wieder gewährt werden, deren Fahnen aber weitgehend im Wind des wirtschaftlichen Klimas flattern. Eine saftige Wirtschaftskrise (so bedauerlich sie im einzelnen sein mag) kombiniert mit einer an die Substanz und das Selbstbewußtsein der Bevölkerung gehenden Massenarbeitslosigkeit vertreibt diese Gespenster und läßt wie Phönix aus der Asche die alten Richtsätze klassischer industrieller Modernisierung in neuem Glanze erscheinen.

Dieser Einwand mag unter bestimmten, frühen Bedingungen ökologischer Kritik treffen, immer weniger aber dann, wenn die Wirtschaft von Erfolgen und Gefahren, die sie in die Welt gesetzt hat, selbst *profitiert*. Entstehen Branchen, die auf der Anerkennung und Beseitigung der Gefahren ihre Existenz und ihre Märkte aufbauen, dann sind auch die wirtschaftlichen Machtzentralen in Rechtgläubige und Reformisten, Reformatoren, Umweltprotestanten, ökologische Konvertiten etc. gespalten. Setzt sich die Einsicht durch, daß ökologische Lösungen, ökologische Kompetenz und Intelligenz in allen Feldern der Gesellschaft nicht nur wertkonform, auch marktkonform, sogar langfristig weltmarktkonform sind, entstehen und verbreiten sich die Gräben zwischen Verlierern und Gewinnern im ökologischen Wettlauf des (wirtschaftlichen) Überlebens. Ökologie wird zum Hit, zum Selbstläufer – wenigstens als ökologische Kosmetik, Verpackung. Der Widerstand der einen Hälfte der Wirtschaft, der Gesellschaft oder der Nationen und Kulturkreise trifft auf eine große Koalition der alarmierten Öffentlichkeit, der Ökoprofiture und Ökokarrieristen in Industrie, Verwaltung, Wissenschaft und Politik. Das aber heißt: kaufbare Blankozustimmung wird knapp, Alternativen brechen auf, Kooperation wird unsicher, Koalitionen, die wiederum polarisieren, müssen geschmiedet, durchgestanden und ausgefochten werden. Dies genau *beschleunigt* den Zirkel des Machtverfalls der Institutionen.

Systematisch gesprochen: Ökologische Gefährdungen konstituieren ein Konfliktfeld – es gibt immer Verlierer, aber es gibt auch immer Gewinner; Verursacher-Interessen, Betroffenen-Interessen und Helfer-Interessen stehen sich gegenüber. Gleichzeitig entsteht mit der Gefahr und ihrer allgemeinen Wahrnehmung ein hochlegitimes Interesse an ihrer Abwehr und Beseitigung. Die ökologische Krise erzeugt, züchtet ein kulturelles Rot-Kreuz-Bewußtsein. Sie verwandelt Alltägliches, Nichtiges, Belangloses in Mutproben, in denen Heldentum bewiesen werden kann. Ökologische Gefahren, weit davon entfernt, eine allgemeine Sinnlosigkeit und Sinnleere der Moderne zu verschärfen und zu bestärken, erschaffen einen *inhaltlichen Sinnhorizont des Vermeidens*,

Abwehrens, Helfens, ein mit der Größe der Gefahr sich verschärfendes moralisches Klima und Milieu, in dem die dramatischen Rollen von *Heroen* und *Schurken* eine neue alltägliche Bedeutung bekommen. Es entstehen Sisyphus-Legenden. Selbst der negative Fatalismus – es geht nichts mehr, alles ist zu spät – ist letztlich nur eine Variante davon. Genau dies ist der Hintergrund, vor dem Cassandra zum Beruf, zur Karriere werden kann.

Die ökologische Frage, die Wahrnehmung der Welt im Koordinatensystem ökologisch-industrieller Selbstgefährdung läßt Moral, Religion, Fundamentalismus, Aussichtslosigkeit, Tragik, Selbstmord, Tod – verflochten immer mit dem Gegenteil: Rettung, Hilfe – zu einem Universaldrama werden. Der Wirtschaft steht es frei, in diesem Realtheater, in diesem Dauerdrama, in dieser alltäglichen Grotteske, Gruselkomödie entweder die Rolle des Schurken, des Giftmischers zu übernehmen oder aber in die des Helden und Helfers zu schlüpfen und diese öffentlich zu zelebrieren. Die kulturellen Bühnen der ökologischen Frage modernisieren die Archaik: Hier gibt es Drachen und Drachentöter, Odysseen, Götter und Dämonen, nur daß diese jetzt mit verteilten Rollen in allen Handlungsfeldern – in der Politik, im Recht, in der Verwaltung, nicht zuletzt gerade auch in der Wirtschaft gespielt, verteilt, zugewiesen und abgewiesen werden. Mit der ökologischen Frage schafft sich eine postmoderne, abgeschlafte, gesättigte, sinnleere, fatalistische Gänseleber-Kultur eine herkulinische Aufgabe, die alle überall anstachelt und die Wirtschaft in »Untergangster« oder »Robin Woods« spaltet.

Systematisch lassen sich – mit Volker von Prittwitz – zwei Konstellationen im ökologischen Konflikt unterscheiden: die erste Konstellation ist die einer *Blockade*, hier stehen sich Verursacherindustrien und Betroffenengruppen exklusiv und spektakulär gegenüber. Bewegung gerät in diese Konfrontationskonstellation erst in einer zweiten Konstellation, in der (a) *Helferinteressen erwachen* und (b) die *Verschweigerkoalition zwischen Verursachern und Verlierern brüchig wird*. Dies geschieht in dem Maße, in dem Teile der Wirtschaft, aber auch der professionellen Intelligenz (Techniker, Forscher, Rechtsanwälte, Richter) in die Retter- und Helferrolle schlüpfen, also die ökologische Frage als Markt- und Machtkonstruktion, Markt- und Machtexpansion entdeckt wird. Dies wiederum setzt voraus, daß die Industriegesellschaft zu einer Industriegesellschaft des schlechten Gewissens wird, sich mehr und mehr als Risikogesellschaft versteht und anklagt. Denn nur so können Helfer- und Bewältigungsindustrien und -karrieren sich und ihre Heroik, die motiviert und Gewinne abkassiert, entfalten. Dies setzt die Abkehr von der bloßen Kritik und den Übergang zur *Belagerung des Bestehenden durch Alternativen* voraus. Die ökologische Frage muß kleingearbeitet werden in andere Fragen: Technik, Entwicklung, Produktionsgestaltung, Produktpolitik, Ernährungsweise, Lebensstile, Rechtsnormen, Organisations- und Verwaltungsformen usw. Erst eine Gesellschaft, die aus der Lethargie und dem Pessimismus der Konfronta-

tionskonstellation aufwacht und die ökologische Frage als ein *Himmels-geschenk der universellen Selbstreformation einer bislang fatalistischen Industriemoderne* begreift, kann das Potential der Helfer- und Heroenrollen ausschöpfen und aus ihnen den Schwung gewinnen, um daraus nicht nur ökologische Kosmetik im großen Stil zu betreiben, sondern tatsächlich Zukunftsfähigkeit zu sichern.

Auch auf internationaler Ebene ist die Aktivierung der »Schutzengelindustrien« (der Ausbau des Entsorgungssektors) eine wichtige Erklärungsvariable für expansive Umweltpolitik. »Der Prozeß der umweltpolitischen Internationalisierung erklärt sich ... aus der Wirkung von Helfer-, ja Verursacherinteressen: Länder, in denen sich ein bestimmter Standard des Umweltschutzes entwickelt hat, sind daran interessiert, diesen Standard zu internationalisieren. Dies zum einen deshalb, weil sich im internationalen Vergleich kurzfristige Kostennachteile gegenüber anderen Ländern ergeben können (Verursacherinteresse), zum anderen weil sich durch eine Verallgemeinerung *ihrer* Standards und der damit verbundenen qualitativen Anforderung (wie Nachfrage nach Technik, Ersatzteilen, sonstigen Leistungen etc.) neue Chancen auf Warenabsatz, Gewinnsteigerung, wachsendes Renommee etc. für sie ergeben (Helferinteresse).«⁸

Mit anderen Worten: Die Bedingungen des Machtzerfalls, die oben skizziert wurden – das Ende des Ost-West-Gegensatzes, gestiegenes Selbstbewußtsein der Arbeitenden, inhaltliche Alternativen in professionellen Handlungsfeldern, zwischensystematische Koalitionen –, werden aktiviert, beschleunigt, durch die Spaltung in den Institutionen von Wirtschaft, Professionen und Politik. Die Mühlen geraten in Bewegung, nicht gegen die Wirtschaft, sondern weil die Wirtschaft auch davon profitiert.

Alles zusammengenommen bedeutet: Ökologie hebt die Neutralität, die sachliche Politiklosigkeit der ökonomischen Sphäre auf. Diese spaltet sich in ihrem Sündertum, wird spaltbar – bis in das Management, bis in die Persönlichkeit, die Identität der Personen auf allen Handlungsebenen hinein. Diese Spaltung und Spaltbarkeit in Sündige und von Sünde Freigesprochene erlaubt einen »politischen Ablaßhandel«, gibt der Politik die Machtinstrumente »päpstlicher Recht- und Unrechtsprechung«, der öffentlichen Zurschaustellung und Selbstkasteiung der industriellen Großsünder, ja selbst die öffentlichen Folterinstrumente einer »ökologischen Inquisition« zurück. Davor schrecken die meisten Politiker in ihrer öffentlichkeitskonformen Gutigkeit zurück. Sie allein zur Erzwingung von Freiwilligkeit aus dem politischen Instrumentenkasten zu ziehen, dazu scheint den professionellen Gegen-den-Strom-Schwimmer der Umweltpolitik das politische Charisma und der politische Realismus zu fehlen.

VII

»Denn meiner Meinung nach fängt die Geschichte des Menschen heute erst an, seine Gefährdung, seine Tragödie. Bisher standen noch Altäre der Heiligen und die Flügel der Erzengel hinter ihm. Aus Kelchen und Taufbecken rann es über seine Schwächen und Wunden. Jetzt beginnt die Serie der großen unlöslichen Verhängnisse seiner selbst ...« (Gottfried Benn). Die Naturgeschichte geht zu Ende, aber die geschichtliche Geschichte fängt überhaupt erst an. Geschichte, Gesellschaft oder wie das große schwammige Gesamttier genannt werden mag, wird überhaupt erst eine Geschichte der Menschen. Denn die Moderne hat nicht nur die »Altäre der Heiligen« und die »Flügel der Erzengel« verloren, auch das Nicht-Ich der Natur und das Über-Ich der Institutionen löst sich in Entscheidung auf. Überall schimmert das Schwächste in seiner Ratlosigkeit hervor: das Individuum, von dem noch Adorno mit abwehrender Wehmut sagte: »Mitten unter den standardisierten und verwalteten Menscheneinheiten west das Individuum fort. Es steht sogar unter Schutz und gewinnt Monopolwert. Aber es ist in Wahrheit bloß noch die Funktion seiner Einzigartigkeit, ein Ausstellungsstück wie die Mißgeburten, welche einstmals von Kindern bestaunt und belacht wurden. Da es keine selbständige ökonomische Existenz mehr führt, gerät sein Charakter in Widerspruch mit seiner objektiven gesellschaftlichen Rolle. Gerade um dieses Widerspruchs willen wird es im Naturschutzpark gehegt, in mühseliger Kontemplation genossen.«⁹

9 Th.W. Adorno, *Minima Moralia*. Frankfurt/Main 1951, S. 251f.